





(German)

Mar

875



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
State of Indiana through the Indiana State Library

Rede bei der Begräbnißfeier

des

Präsidenten Abraham Lincoln,

(geb. den 12. Februar 1809, gest. den 15. April 1865)

von

Pastor A. Späth.

Gehalten in der Evangelisch-Lutherischen Zionskirche zu Philadelphia,
Mittwoch, den 19. April 1865.

~~~~~  
Mit einer Zugabe aus der Ostersfest-Predigt am 14. April.  
~~~~~

Auf Verlangen dem Druck übergeben.

Philadelphia.

Verlag von C. W. Widmaier, 453 Nord Dritte Straße.

1865.



I.

N e d e

bei dem

Trauer-Gottesdienst in der Zionskirche

Mittwoch, den 19. April,

zur

Begräbnisfeier des Präsidenten Abr. Lincoln.

Text: „Ich will Euch nicht Waisen lassen.“ Joh. 14, 8.

Wenn auf dem Schlachtfeld, wo ein Volk sein Alles eingesetzt hat für den Glauben seiner Väter, für sein Recht und seine Freiheit nach langem, schwankendem Kampfe endlich der Vortheil auf seine Seite sich neigt, wenn der Siegesjubel, der über die blutgetränkte Wahlstatt tönte, auf Windesflügeln übers Land hin rauscht, und durch alle Städte und Häuser seine helle freudige Trompete klingt, wenn das Volk, das mit Bangen auf den Ausgang geharret, endlich aufathmet und sich ungezügelter Freude überläßt, — da zieht der leuchtenden Siegessonne nach ein kühler, dunkler Schatten, der Gedanke an das Blut, das darum geflossen, an die Tausende von Verwundeten, Sterbenden und Todten, die draußen auf dem Felde der Ehre liegen mit zerschmetterten Gliedern, geopfert für die heilige Sache. Da zieht in tausend Häusern mit der Freude auch das Bangen ein, denn man weiß, den grünen Lorbeerblättern stolzer Freude, die stürmisch voraneilen mit der guten Kunde, folgen andre Boten nach. Bald reicht der ernste Tod seine traurige, schwarzberänderte Rechnung ein und macht seine fürchterliche Kunde von Haus zu Haus mit seiner Liste. Und nun erst erfährt man, wie viel es gekostet, wie theuer der Sieg bezahlt worden ist. Und in hundert und aber hundert Häusern fließen die Thränen der Wittwen und Waisen um den Gatten, den Vater, den Bräutigam, den Bruder, der sein Leben dran gegeben und der schwarze Flor bindet der Freude Fahne die Flügel und läßt sie nimmer fröhlich flattern.

Eine solche Rechnung, furchtbar und drückend, hat in diesen Tagen der Tod eingereicht an unser Land und Volk im Augenblick seines höchsten Triumphes. Kein niederer Preis, mit dem der Sieg bezahlt sein wollte, als das Haupt selbst, das erste, heiligste Leben der Nation! Und alle die Siege, alte, wie neue, sie freuen uns kaum mehr. Ihr Feuer ist erloschen, ihr Schimmer erbleicht, ihr Jauchzen verstummt. Verwaiste Kinder weinen heute am Sarge eines Vaters und sehnen sich nach einem Worte des Trostes und der Erquickung, wie dieses, das der scheidende Meister seinen Jüngern hinterließ: „Ich will euch nicht Waisen lassen.“

Draußen in unserer alten Heimath mit ihren erblichen Herrschern, da führen die Häupter der Völker den schönen vielsagenden Titel „Landesväter.“ Sie heißen so. Aber wie viele sind's, was sie sich nennen lassen, Väter, liebend und treu besorgt, mit Gut und Blut einstehend fürs Wohlergehen ihres Landes? Der, den wir heute begraben, der war es, ein Vater des Landes. Was auch der Parteigeist sonst gegen ihn gesagt haben mag, hier an seiner Bahre, wo er blutig liegt mit durchschossenem Haupt, ein Märtyrer der Wahrheit und Freiheit — hier verstummt er, und stimmt mit ein in die Klage, in das Bekenntniß: Ein Vaterherz hat aufgehört, für dieses Land und Volk zu schlagen, ein Vaterherz voll Treu und Liebe, voll Wachsamkeit und Hingebung. Und dieses Volkes Schmerz bezeugt es: Es war ein Vater, den wir verloren. Denn an jeder Thüre, an jedem Haus, vom reichsten Palast bis zur armfeligsten Hütte heftet sich ungebeten, ungeheißt, unbefohlen das Zeichen der Trauer an, als wäre das Familienhaupt gestorben, und riesig, gewaltig, wie dies ungeheure Land, und leidenschaftlich, heftig, wie dies rastlose Volk, erhebt sich seine bittere, heiße Klage. Niemals ist ein gekröntes Haupt, der Sprosse uralter Geschlechter, beweint worden, wie dieser schlichte Farmerssohn, der frei gewählte Vertreter eines freien Volkes. Einen Vater hat es in ihm verloren.

Und wie verloren?! — Schändlich ermordet von Kindeshand, hinterücks erschlagen von Bubenhand! — Das ist vielleicht manchem patriotischen Herzen der schwerste Verlust in der traurigen Geschichte dieser Tage: dies schwarze Blatt des Präsidentenmordes in der Geschichte dieses Volkes! — Ist es ja doch dadurch um eine Ehre ärmer geworden. Oder war's nicht eine Ehre, ein gerechter Stolz, sagen zu dürfen, daß noch keines der Häupter dieses Volkes sein Leben gewaltsam verloren, daß dies Volk in dem selbstgewählten Vertreter und Lenker allezeit Gottes heilige Ordnung verehrt und unantastbar gehalten habe? Und dies

goldene Blatt herausgerissen aus dem Geschichtsbuch dieses Landes! Wenn's auch, was Gott in Gnaden geben wolle, das einzige Mal wäre, das erste und letzte Mal, daß dieses Verbrechen die Annalen dieses Volkes befleckt, — der Flecken ist da. Jahrhunderte, Jahrtausende einer glorreichen Geschichte, alle die Thränen der Liebe und des Schmerzes, die in diesen Tagen strömen, waschen ihn nimmer aus.

Und was war er denn für ein Mann, er, den wir heute betrauern? Sucht man doch auch in einer Familie das Bild des verstorbenen Hauptes sich so deutlich als möglich zu vergegenwärtigen und aus seinen eigenen Worten und aus dem, was Freunde von ihm im Gedächtniß behalten haben, ein lebendiges Andenken an ihn zu gewinnen. Von einer eingehenden Schilderung und Würdigung seines Charakters und seines Wirkens kann nun freilich hier nicht die Rede sein. Dazu ist hier nicht der Ort und der Aufgabe bin ich nicht gewachsen. Aber in groben Umrissen will ich versuchen, nach den Grundzügen seines Charakters, ihn zu zeichnen, nicht aus dem, was Andere über ihn sagen, sondern so viel möglich aus seinen eigenen Worten, die er bei verschiedenen Veranlassungen gebrauchte.

Wie die meisten großen und bedeutenden Männer dieses Landes hatte auch Abraham Lincoln von unten auf gedient. Von armen Eltern in niederer Lebensstellung geboren (12. Febr. 1809 in Kentucky) hatte er anfänglich so ziemlich keine Erziehung genossen außer der, die er in der harten Schule eines mühevollen Lebens fand, bis er selbst mit treuem Fleiß und Eifer Hand ans Werk legte, und sich auf alle mögliche Weise Bücher und aus ihnen die Kenntnisse verschaffte, die zu der Laufbahn erforderlich waren, zu der Gott ihn berufen hatte. Wohl mag von dieser seiner früheren Niedrigkeit her mancher äußere Mangel ihm angehaftet haben, eine gewisse Ungelenkheit und Schwerfälligkeit, aber sie verschwand, wenn er vor einer Versammlung auftrat und den Mund öffnete zum Reden und mit seinen klaren, festen, eindrucksvollen Worten alle Zuhörer fesselte. Wohl mußte er um jener Mängel willen manches Wort des Hohns, des Spottes und der Verachtung hören, aber mit unbeschreiblicher Gemüthsruhe, die den hervorstechenden Zug seines Charakters bildete, verstand er das Alles still und geduldig hinzunehmen und sich durch Nichts aus der Fassung bringen zu lassen. Ruhig ohne die geringste Uebereilung, nüchtern bis zur Trodenheit, gelassen und ausdauernd bis zur Zähigkeit besaß er eben die conservativen Eigenschaften, die ihn in den Zeiten der wildesten Aufregung am meisten zum

Lenker des Staatsruders befähigten. Und wenn man heute zurückschaut auf die Entwicklung der Dinge unter ihm, wenn man sieht, wie er langsam Schritt für Schritt allezeit vorsichtig tastend und ausschauend, gewissenhaft prüfend und abwägend, mehr sich schieben ließ vom Gang der Ereignisse, als daß er ihnen stürmisch voraneilte, so kann man ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er nichts versäumte, um der gerechten Sache den Ruhm der Gerechtigkeit zu bewahren, und keinen Flecken der Ueberstürzung und der Hast, des Hasses und der Rachsucht darauf kommen zu lassen. In seiner Gutmüthigkeit und Milde, in die ein Zug unverwüßlicher Laune sich mischte, konnte er selbst in den Tagen der heftigsten Erbitterung seine Freunde bitten, nichts in der Leidenschaft und üblen Laune zu thun, wenn sie auch noch so sehr gereizt und herausgefordert würden,¹⁾ und es war laudablere Wahrheit, wenn er kurz, ehe das erste Bruderblut floß, versicherte: Kein Mensch lebt, der aufrichtiger für Frieden ist, als ich.²⁾ Aber mit all dieser Sanftmuth verband er eine unbeugsame Festigkeit und Entschiedenheit für das, was er einmal als Wahrheit und Recht erkannt hatte. Recht oder Unrecht, — kein Mittelding zwischen beiden³⁾, das war sein unabänderlicher Grundsatz, der kein Bemänteln, keine Halbheit zuließ. Denn er war aufrichtig und gerade aus, ein Mann ein Wort, sein Ja Ja, sein Nein Nein. Mit männlicher Entschlossenheit und mit bewundernswerthem persönlichem Muth, den er von den ersten Tagen seines öffentlichen Wirkens bis in die letzten Wochen furchtlos und glänzend bewährte, stand er ein für den großen Gedanken der wahren Einheit und Freiheit des großen Landes, das seiner Leitung anvertraut war. Sie war ihm eine heilige Gewissenssache, für die er begeisterungsglühend zu jedem Opfer bereit war, und gälte es sein Leben, wie er, man möchte denken, in Vorahnung des Todes, der ihm beschieden war, vor vier Jahren hier in dieser Stadt ausrief: „Lieber wollte ich mich auf der Stelle ermorden lassen, als es aufgeben. — Ich bin bereit, auf Alles, was

¹⁾ „Even though much provoked let us do nothing through passion and ill temper.“ Rede im Cooper-Institut zu New-York am 27. Febr. 1860.

²⁾ „The man does not live who is more devoted to peace than I am, none who would do more to preserve it.“ Rede im Abgeordnetenhaus zu Trenton im Febr. 1861.

³⁾ „No middle ground between the right and the wrong.“ Rede im Cooper-Institut zu New-York am 27. Febr. 1860.

ich gesagt habe, zu leben und zu sterben, wenn es dem allmächtigen Gott gefällt.“¹⁾ — Tief durchdrungen von der furchtbaren Bedeutung des Kampfes, zu dessen Ausbruch sein Amtsantritt die äußere Veranlassung gab, war er Einer der Wenigen, die damals schon die ganze Tragweite des Conflicts erkannten und sein Herz brach oft fast unter der Verantwortlichkeit, das Schiff des Staats durch alle diese Gefahren zu steuern, denn er war sich klar bewußt, „wenn es jetzt Schiffbruch leiden würde, so brauchte es keinen Lootsen mehr zu einer zweiten Reise.“²⁾ Bei all dem zeichnete ihn eine herzogewinnende Anspruchslosigkeit, Demuth und Bescheidenheit aus, die noch in diesen letzten Tagen des glorreichsten Triumphs, kein Blättchen von dem reichen Lorbeerkrantz für sich haben wollte, sondern alle Ehre, alles Verdienst, jede Theilnahme am Plan und an der Ausführung offen und freimüthig ablehnte. Aber mit all dem wäre er nicht der große Mann gewesen, seiner Aufgabe nicht gewachsen, hätte nicht ein kindliches Gottvertrauen,³⁾ ein tief religiöser Sinn und eine lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums von früher Jugend an seine Seele erfüllt. Zu seinem Gott wies er sein Volk in den Tagen des Leids und des Schmerzes, Buße zu thun und sich zu demüthigen, zu seinem Gott wies er es in den Tagen der Freude und des Triumphes, Dank darzubringen und sich zu beugen. Das lebendige Vertrauen auf den Allmächtigen war es, das ihn in den dunkelsten Tagen aufrecht erhielt und ihm den Glauben an den endlichen Sieg der guten Sache nicht erschüttern ließ, wenn auch Alle zagten und zweifelten. „Wir wollen glauben, daß Recht Recht bleiben und gewinnen muß und in diesem Glauben wollen wir es wagen, bis ans Ende unsre Pflicht zu thun, so gut wir's verstehen.“⁴⁾ Und er hat sie gethan. Er ist fest gestanden am Steuer, ein treuer Lootse,

1) “If this country cannot be saved without giving up that principle, I was about to say, I would rather be assassinated on this spot than surrender it. — I have said nothing, but what I am willing to live by, and, if it be the pleasure of Almighty God, to die by.” Rede beim Aufziehen der Nationalflagge auf der Independence-Hall zu Philadelphia im Febr. 1861.

2) “If it should suffer shipwreck now, there will be no pilot ever needed for another voyage.” Rede im Abgeordnetenhaus zu Trenton im Febr. 1861.

3) “I hope you my friends will all pray that I may receive that Divine assistance, without which I cannot succeed, but with which success is certain.” Abschiedsworte in Springfield am 11. Febr. 1861.

4) “Let us have faith that right makes might, and in that faith, let us, to the

der nicht wankte, nicht wich. Und als Woge um Woge brandend hereinschlug, als der Donner rollte und die Blitze zuckten und die Masten zitterten und splitterten und unter seinen Füßen die Planken brachen, er stand fest und wankte nicht und wich nicht. Und endlich nach langer Sturmesnacht tagt der Morgen und die Wellen legen sich und die geängsteten Schiffer schöpfen Muth und Hoffnung und droben vom Mastkorb nieder ruft die Wache hell und jauchzend „Land! Land!“ und Aller Blicke wenden freudig glänzend sich dem Lootsen zu, ihm zu danken für seine Treue und Tüchtigkeit. Doch wehe! — ein Schrei des Entsetzens entfährt Aller Lippen; sein Platz ist leer! Eine letzte tödtliche See hat ihn von hinten her über Bord gespült und verschlungen. Er ist verschwunden im dunkeln Grab. Sein Schiff ist gerettet! Aber eine traurige, schmerzliche Rettung! So theuer erkauft, so hoch bezahlt!

Und was soll uns trösten über diesen unerseßlichen Verlust? O freilich, wenn ich euch heute mitnehmen könnte ins Heiligthum Gottes, wenn wir hineinschauen könnten in die Bücher, da seine verborgene Weisheit und unerforschlicher Rath aufgezeichnet steht, wenn wir da gerade über diesem dunkeln, schwarzen Blatt die Sonne seiner Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit in wunderbarer Klarheit leuchten sähen, — das wäre uns der beste Trost. Aber wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Und auch ein fester, lebendiger Glaube an eines weisen und gerechten Gottes Weltregierung hat hier manch trübe Frage auf den Lippen: Warum, ach warum ist das geschehen? Warum hat keine Freundeshand der mörderischen Kugel Lauf abgewendet? Warum ist derjenige, der so genau eingeweiht und erprobt war in der schweren Arbeit seines Amtes, durch dessen Hände alle die weit verzweigten und verschlungenen Fäden der Verwaltung liefen, warum ist er uns entrisen in einem Augenblick, da wir sein klares, geübtes Auge, seine feste, vertrauenerweckende Haltung, seine reiche Erfahrung am nöthigsten haben? Ist unser Volk zu ausgelassen gewesen in seiner Siegesfreude? War es auf dem Weg, übermüthig und anmaßend zu werden durch sein Glück? Hat es des Herrn vergessen in seinem trunkenen Jubel? Oder war der Entschlafene zu weich und mild für den Theil der Aufgabe,

end, dare to do our duty as we understand it.” Rede im Cooper-Institut zu New-York am 27. Febr. 1860.

“Intelligence, patriotism, Christianity and a firm reliance on Him, who has never yet forsaken this favored land, are still competent to adjust in the best way all our present difficulties.” Inauguralrede am 4. März 1861.

der jetzt beginnt? Sind jetzt rauhere Arme nöthig, das Strafamt durchzuführen, gegen das sein freundlich Herz sich immer sträubte?—Fragen genug, meine Freunde, aber keine sichere Antwort, denn wir schauen nicht hinter den Vorhang. Und dennoch reicher Trost auch heute schon an diesem Tage der Trauer.

Oder wäre denn irgend ein Auge jetzt noch so blind, nicht zu sehen, daß dieser Schlag aus der Hand der Feinde zurückfällt auf ihr eigenes Haupt?! Ein Stoß ins Herz unserer Nation sollte es sein, — es ist der Todesstoß ins Herz unserer Feinde. Was die zahllosen Schlachten des vierjährigen Kampfs, was selbst die letzten, entscheidenden Siege nicht für uns gethan haben, das haben diese Mörderhände über Nacht zu Stande gebracht. Sie haben in der ganzen Welt alle unentschiedene, gleichgültige, ja viele tausend feindselige Herzen umgestimmt und zur warmen Theilnahme gewonnen. Sie haben endlich mit furchtbarer Klarheit an den Tag gelegt, was für schändliche Früchte auf dem Boden der Tyrannei und Sklaverei wachsen müssen, wo mit Allem, was heilig ist im Menschenleben, Spiel und Spott getrieben wird. Nicht bloß auf dem Schlachtfeld sind jetzt die Feinde geschlagen, jetzt sind sie moralisch vernichtet! Ueber ihren Fahnen, ihren Truppen, ihren Häuptern und Führern wird von nun an der schwarze Racheengel schweben, Schritt für Schritt wird ihnen der Fluch dieser Schauderthat sich an die Fersen heften, den letzten Funken von Muth und Vertrauen wird er ihnen aus der Seele reißen, ihre Schwerter und Bajonette wird er ihnen gegen die eigne Brust kehren. Sie können nimmer fechten. Sie können nimmer siegen.

Und ihn selbst, den Mann, den ihr blinder Haß ausrotten wollte aus dem Lande der Lebendigen und aus dem Herzen des Volks, — ihn haben sie nun erst unsterblich gemacht. Größer, als er je zu seinen Lebzeiten gewesen, ist er durch seinen Tod geworden. Er, den sie mit allem Schmutz der Verleumdung bewarfen und als Tyrannen verurtheilten, er steht nun in den Augen der Nation da als Wiederhersteller der Einheit und Freiheit des Landes neben dem Begründer und ersten Helden derselben. An Washingtons Seite wird künftig Abraham Lincoln's Name sein im Buch der Geschichte, und nicht seine Freunde und blinde Verehrer, sondern seine bittersten Feinde und Mörder sind es, die ihn zu diesem Ehrenposten emporgehoben haben. Und sein Werk, das er nur zur Hälfte vollendet, ist als theures Vermächtniß einem Volke hinterlassen, das fester als je entschlossen ist, es durchzu-

führen um jeden Preis. Was er selbst auf einem der blutigsten Schlachtfelder des ganzen Kriegs, zu Gettysburg an den Leichen der Gefallenen sagte, das wird ihm heute die ganze Nation als heiliges Gelübde an seinem Sarge nachsprechen: „Von diesen heiligen Leichen weg nehmen wir eine verdoppelte Hingebung mit uns für die Sache, der sie hier ihr letztes, höchstes Opfer gebracht. Wir sind fest entschlossen, diese Todten sollen nicht umsonst gefallen sein, sondern die Nation soll mit Gottes Hilfe eine Wiedergeburt zur Freiheit feiern“¹⁾.

Wenn ich solche Züge, obwohl dunkel und unklar, zu fassen und zu sammeln suche, da dämmert mild und freundlich süßer Trost durch's Dunkel der Nacht, da kann ich staunend niedersinken vor der anbetungswürdigen Weisheit und Hoheit Gottes, dessen Werk durch alle Schläge, die drauf fallen, nur fester und gewaltiger wird, durch alle Blutströme, die es begießen, nur um so herrlicher und frischer emporkeimt. Im Glauben an diesen lebendigen Gott liegt der einzige Halt für all unsern Trost. Er, der Vater im Himmel, ruft es, wie den einzelnen Waisen so auch ganzen Völkern zu: Ich will euch nicht Waisen lassen! — Aber Er ist nicht unser Vater, wenn wir Ihm nicht veröhnt sind durch Jesum Christum. In solchen Tagen des Schauderns und Entsetzens da erkenne und verstehe man doch die Offenbarung des lebendigen Gottes. Wem hier, im Angesichte solcher Thaten, sein unsinniger Glaube an eine von Natur gute, reine und unschuldige Menschheit nicht bis in die Wurzel erschüttert wird, — wer hier nicht mit Beben inne wird, daß die Sünde eine furchtbare Macht ist im Leben der Menschen, ein Frevel und Fluch vor Gott, wie Gottes Wort sie heißt, — wer hier nicht durchdrungen wird von der Nothwendigkeit einer Erlösung und Veröhnung mit Gott, einer Wiedergeburt der Menschheit, — wer hier nicht hingetrieben wird zu der rettenden Gnade Gottes in Jesu

¹⁾ "It is for us, the living, to be dedicated here to the unfinished work that they have thus far so nobly carried on. It is for us to be here dedicated to the great task remaining before—that from these honored dead we take increased devotion to the cause for which they here gave the last full measure of devotion,—that we here highly resolve that the dead shall not have died in vain, that the nation shall, under God, have a new birth of freedom and that the government of the people, by the people, and for the people, shall not perish from the earth." Rede bei der Einweihung des National-Kirchhofs in Gettysburg am 19. Nov. 1863.

Christo, — wahrhaftig, der ist blind und will blind sein und drückt seine Augen gewaltsam zu gegen den hellen, scharfen Blickstrahl der Wahrheit, der ihm ins Angesicht flammt. Darum, als Christi Botschafter, lebendig überzeugt und durchdrungen von der Wahrheit seines Evangeliums und dem alleinigen Heil in seinem Namen, rufen wir's heute, am Sarg des Landesvaters, in alle erschütterten Herzen hinein: „Lasset euch versöhnen mit Gott! Suchet ihn, so lang er zu finden ist! Er will euer Vater sein. Ihr sollt nicht Waisen bleiben, sondern seine Kinder heißen durch Jesum Christum, seinen lieben Sohn.“

Amen.

II.

„Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“

(Aus der Osterfest-Predigt am 16. April 1865.)

— — Wollte Gott, wir fänden in unserm heutigen Evangelium auch solch klaren, ruhigen, herzerquickenden Bescheid, wie die Frauen am Grabe des Herrn, auf die Frage, wie sie heute im Munde von Millionen unserer Mitbürger aus tief bekümmertem Herzen empor zum Himmel klagt: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? denn er ist sehr groß!“ — Ja sehr groß ist der Sorgenstein, der sich auf unser Volk hereingewälzt hat mit der entsetzlichen Kunde, die seit gestern unser weites, großes Land zu Einem Trauerhaus macht. Und um so schwerer und furchtbarer ist sie auf die Gemüther gefallen, weil von unserm Volk und Land das Wort der Schrift hier fast in umgekehrter Stellung angewendet werden muß: Wir glaubten, er sei abgewälzt, der schwere Noth- und Sorgenstein, an dessen Hebung seit vier Jahren alle Kräfte sich abarbeiteten. Wir dachten und frohlockten, er sei nun beinahe weg, noch ein letzter kräftiger Ruck und wir hätten ihn ab, — und siehe, nun, da wir unsere Augen aufheben, müssen wir gewahr werden: Der Stein liegt noch da! Er ist zurückgeglitten und hat den Vordersten erschlagen, der in treuem, gewissenhaftem Eifer unverdrossen an seiner Hebung sich abmühte. Der Stein liegt noch da, so schwer als je, so furchtbar als je, so drohend als je! Er ist nicht abgewälzt!! — Wir glaubten, auch im Gedanken an unser Volk und Land, an die Leiden und Kämpfe, die es bestanden, an die Opfer, die es gebracht, ein rechtes freudiges Ostern feiern zu dürfen, ein Ostern, wie's nie zuvor einer Nation beschieden war, auch eine Befreiung, Auferstehung und Erlösung, auch ein Sprengen dunkler Grabesnacht, ein Brechen schmählicher Ketten, eine Wiederverjüngung und Neubelebung des ganzen, gewaltigen Körpers. Jetzt endlich schien nach langer, beschwerlicher Wanderung das Ziel in der Nähe zu winken, für dessen Erreichung Tausende bluteten, ohne es schauen zu dürfen. Und wie

einst Jerusalem am ersten Tage der Charwoche wiederhallte von Hosannas und Hallelujahs, so traten auch wir in diese ernste, unvergeßliche Woche ein Siegesjubel auf den Lippen, Siegesfreude in den Herzen, Siegesjauchzen auf den Straßen, Siegesfahnen an den Häusern, öffentlich und im Stillen stiegen heiße, andachtglühende Gebete des Lobes und Dankes empor zu dem Herrn Zebaoth für den Sieg, den Er gegeben! Wie lag die Zukunft so hell und klar und glänzend vor unsern Blicken! Wie athmete man so frei und fröhlich wieder auf! Wie lachte der Himmel so blau und sonnig über ein großes, glückliches Volk in seiner Siegestrunkenheit! Und jetzt der eine entsetzliche Schlag aus heiterm Himmel, der Allen das Blut in den Adern gerinnen macht vor Schrecken und starker Männer Augen füllt mit Thränen! Weithin über das jauchzende Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, über Berg und Thal schwebt der Todesengel mit dem schwarzen Schatzen und löscht die Freudenfeuer aus, und zieht die Freudenfahnen ein und gießt bitterm Wermuth in die Freudenbecher alle; und heiß und brennend tropft aus seiner Zorneschaale Blut, Blut, von vatermörderischer Hand vergossen, und raucht empor von der Erde und schreit empor zum Himmel um Gerechtigkeit, um Rache! — Und der Himmel selbst verhüllt sein Antlitz ob der schwarzen That, und kleiern schwer und trübe schließt er die Augenlider seiner Wolken und träufelt Thrän' um Thräne nieder auf ein weinendes Volk. Schaurige Stille brütet auf den Straßen, verwaisten Kindern gleich, mit verstörtem Antlitz gehen Alle traurig ihres Wegs, wie ein Trauerhaus kleiden sich die Wohnungen der Lebendigen in die Farbe des Todes, und dumpf und bange von den Thürmen nieder klingt aus der Glocken ehernem Mund die Todtenklage! — —

Habt Geduld mit mir, liebe Brüder, wenn ich lange und mit vielen Worten diesem Schmerze Ausdruck gebe! Ich glaube, jedes Herz, das den bangen Druck dieser Tage fühlt, muß das Bedürfnis haben, hier, im Hause unseres Gottes, hier an dieser Stätte des Friedens und der Hoffnung diese Bürde niederzulegen; hier, wo so oft schon unsere gemeinschaftlichen Gebete emporgestiegen sind zu dem lebendigen Gott; hier, wo so mancher schwere Sorgenstein schon abgenommen und in manche blutende Wunde der heilende Balsam geträufelt worden ist, — hier die Frage emporzurufen: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thüre?“ Wohin sollen wir denn auch mit unserm Schmerz? Ich weiß keinen andern Tröster! Wir sind ja Alle Leidtragende, Be-

troffene! Da ist Keiner ausgenommen, Keiner, der den Andern helfen und sie aufheitern könnte. Da ist nur Einer, der Licht geben kann in dem Todesdunkel, das uns jetzt überschattet, und das ist der, in dessen Macht jetzt Fürstenthümer, Throne und Gewalten liegen, in dessen Königshand die Zügel aller Nationen sind, der auch der Hölle, selbst wenn sie ihr Neuestes gethan und ihre giftigste Bosheit ausgeschäumt hat, majestätisch triumphirend zuruft: „Hölle, wo ist dein Sieg?“ Gewiß kein heiligerer, feierlicherer Sammelplatz für ein verwaistes, trauerndes Volk, als das Grab des auferstandenen Weltheilands. Auch ihm verkehrte sich ja das Hosanna am Sonntag in das Mordgeschrei am Freitag. Auch über seinem Blute und an seiner Gruft triumphirten und frohlockten seine Feinde: „Er ist gefallen! Nun haben wir ihn! Er ist versorgt und aufgehoben! Nun wird er uns nicht länger im Wege sein! Nun wird Alles gehen, wie wir's wollen, wie wir's wünschen!“ Ja, so triumphirten sie. Aber der im Himmel saß, schüttelte das Haupt dazu, der Herr lachte ihrer, der Herr spottete ihrer. Sie hatten nur dazu geholfen, das heilige Gotteswerk der Welterlösung und Verherrlichung des Sohnes Gottes zur völligen Reife zu bringen. Und ob's auch ein schmerzliches, blutiges Opfer war, das dort auf Golgatha fiel, es waren anbetungswürdige Friedens- und Segensgedanken, die der barmherzige Gott damit zum Ziele führte. Und ich bin gewiß, so ist Gottes Rath und Weg auch jetzt mit uns. Nach all den tausend Opfern, die schon gefallen, wird nun auch dieses schwerste, theuerste, schmerzlichste, höchste und größte von uns gefordert, — das Haupt der Nation! Aber nur um den Sieg desto gewisser und vollkommner zu machen, nur um dem ganzen Volke die Sache, für die so gekämpft und so geblutet wurde, desto heiliger und wichtiger mit scharfem Griffel tief ins Herz zu schreiben. Und auch bei uns wird's heißen: Sie gedachten's böse zu machen, Gott aber hat's gut gemacht und sein Rath führte Alles herrlich hinaus. Wahrlich, wer die Geschichte dieser letzten vierzehn Tage in diesem Lande mit erlebt hat, die ohne Beispiel dasteht in der Weltgeschichte durch diesen herzergreifenden Umschlag, der das Volk vom Gipfel der Freude in den Abgrund des bittersten Wehs gestürzt hat — wer das mit angesehen, der muß, wenn irgend einmal in seinem Leben zu dem festen Glauben kommen, daß ein lebendiger Gott da droben über den Wolken sitzt und waltet, sonst wären wir die elendesten unter allen Geschöpfen in einer solchen Welt der Bosheit, wenn sie sich selbst überlassen bliebe. Er muß aber auch den Glauben gewinnen,

daß dieser Gott dieses unser Volk liebt, daß er mit Vateraugen drüber wacht, daß Er es zu einer großen Aufgabe berufen hat und daß Er's darum heimsucht in wunderbarer, unerhörter Weise. Er will es rasch und mächtig schmelzen im heißen Läuterungstiegel des Schmerzes, Er will ihm alles Unlautere, Oberflächliche, Leichtsinrige, Knabenhafte abstreifen mit strenger Ruthe der Zucht; Er will es ernster, tiefer großziehen zu fester Mannesreife. Und dieses Gottes Hand verstehe, mein Volk, und halte sie und laß sie nicht! Und diese Sprache vernimm, die Er so erschütternd redet in diesen Tagen. Nahe dich zu ihm, liege vor ihm in deinem Gebet, Er ist dein einziger Trost, das Licht im Dunkel, das Leben im Tode — Jesus Christus, der Gefreuzigte und Auferstandene, gestern und heute derselbe in Ewigkeit, — der wälzt den Stein von aller Gräber Thüren! — —







